



**Staatsinstitut für Familienforschung
an der Universität Bamberg ■**

Übergänge ins Erwachsenenalter.

*Neuere Entwicklungen zu den Geburtsjahrgängen 1964 und 1971 auf
der Grundlage von Befunden der Deutschen Lebensverlaufsstudie*

Karl-Ulrich Mayer

© 2005 Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D – 96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, 96047 Bamberg

Leiter: Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld

Tel.: ++49 (0) 9 51/9 65 25 – 0

Fax.: ++49 (0) 9 51/9 65 25 – 29

E-Mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Internet: <http://www.ifb-bamberg.de/>

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung - auch auszugsweise - bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	4
2. Auf dem Weg in die 7-Schwellengesellschaft?	9
3. Spät gefreit, hat nie gereut? Haushaltsgründung, Partnerschaft und Familienbildung.....	10
4. Integration mit Handicaps – Berufseinstiege in Ost- und Westdeutschland	11
5. Dauerhafte Geschlechterungleichheiten trotz Gleichstellung im Niveau und Annäherung im Lebensverlaufsmuster	13
6. Marginalisierung durch (Aus-)Bildungsarmut?.....	15
7. Wider irreführende Zeitdiagnosen: Stabilität im Wandel	17
8. Literatur	19

1. Einführung

In dieser Expertise sollen Befunde zu Übergängen in das Erwachsenenalter zusammengestellt und interpretiert werden. Grundlage sind Daten der Deutschen Lebensverlaufsstudie über die Geburtsjahrgänge 1964 und 1971. Ich konzentriere mich dabei insbesondere auf die Ausbildungs- und Berufsverläufe dieser Geburtskohorten, aber auch die Familienbildung wird berücksichtigt. Die Auswahl der Kohorten ergibt sich daraus, dass ihre Mitglieder die Phase der Einmündung in den Arbeitsmarkt und die ersten Jahre ihrer Berufskarrieren weitgehend abgeschlossen hatten, also der gesamte Ablauf beobachtbar ist. Dabei orientiere ich mich an der soziologischen Theorie des Lebensverlaufs (Mayer, 1990, 2004), die eine spezifische Sichtweise vorgibt. Auf diesem Hintergrund lassen sich folgende Fragen formulieren:

1. Welche Lebenschancen hatten junge Westdeutsche in den achtziger und neunziger Jahren?
2. Unter welchen besonderen Bedingungen konnten sie sich schulisch bilden, beruflich ausbilden und in den Arbeitsmarkt eintreten?
3. Wie folgenreich waren Fehlstarts?
4. Wie einfach oder schwierig war es für die jungen Frauen und Männer in diesen beiden Jahrzehnten, die ersten beruflichen und familiären Weichenstellungen beim Übergang ins Erwachsenenalter zu bewältigen?
5. Wie „privilegiert“ waren die jungen Westdeutschen durch den Zufall ihrer Geburt im Vergleich mit ihren altersgleichen Ostdeutschen? Hatten die Ostdeutschen im Vergleich mit den Westdeutschen mit der Vereinigung das große Los gezogen oder kamen sie in den ersten Jahren der Wende eher unter die Räder?

Die öffentliche und auch die wissenschaftliche Debatte über diese Fragen war in den letzten zwei Jahrzehnten vor allem durch düstere Krisenszenarien gekennzeichnet. Mit wenigen Ausnahmen in den späten achtziger und frühen neunziger Jahren war z.B. jeder Sommer von der Frage überschattet, ob für die Schulabgänger genügend Ausbildungsplätze zur Verfügung stünden. Die in diesen Jahren fast durchweg steigenden Zahlen von Arbeitslosen erreichten schließlich auch die Berufsanfänger. Die in Deutschland traditionell niedrige Quote der Jugendarbeitslosigkeit näherte sich zunehmend der Quote der über 25-Jährigen. Waren auch die Probleme, nach der Schule oder Ausbildung eine erste Erwerbstätigkeit zu finden, weniger sichtbar als der Lehrstellenmangel, so war es doch eine weitverbreitete Wahrnehmung, dass die Schwierigkeiten des Berufseinstiegs zunahmen, allemal für diejenigen ohne Ausbildung, immer mehr für die Lehrabsolventen und schon seit den siebziger Jahren für die Hochschulabsolventen.

Gleichzeitig griff die Öffentlichkeit begierig die Formel für eine vermutete zunehmende Differenzierung von Lebensentwürfen und Biografien auf. Die „Bastelbiografie“ (Hitzler/ Honer, 1994) und die „Individualisierung“ (Beck, 1986; Zapf, 1987) wurden zu geflügelten Worten. Damit wurden – beginnend mit den siebziger Jahren – vor allem zunehmende Chancen und Optionen des selbstgestalteten Lebens assoziiert, aber auch die Folgen eines Wertewandels, der die Ziele von Selbstentfaltung und Autonomie gegenüber Vorstellungen bloß materiellen

Erfolgs akzentuierte (Inglehart, 1977, 1998; Schulze, 1992). Allerdings wandelten sich bald die Konnotationen dieser Leitmotive. Die durch zunehmenden Wohlstand möglichen und aktiv gestalteten Chancen wurden viele junge Menschen zunehmend ersetzt durch die Wahrnehmung erzwungener Beeinträchtigungen ihrer Chancen, erschwerter Bildungs- und Berufswege und enttäuschter Erwartungen z.B. im Hinblick auf den Wert von Ausbildungsabschlüssen.

Die hier untersuchten Geburtsjahrgänge prägte vermutlich eine ganz spezifische Generationserfahrung. Einerseits waren sie in ihrer Kindheit im Ausklang einer außerordentlichen Wohlstandsphase und unter den Verhältnissen einer massiven Ausweitung von Bildungschancen aufgewachsen. Sie waren also im Vergleich zu den vor ihnen geborenen Jahrgängen und vor allem im Vergleich zu ihren Eltern deutlich privilegiert. Andererseits verbreitete sich eine zunehmende Verunsicherung über den Einkommens-, Status- und Karrierewert des gestiegenen kollektiven Bildungserfolgs. Der Erfolg der Selbstdeutung in „Generation Golf“ (Ilies, 2000; Klein, 2003) spiegelt diese Mischung von Hochkonsum-Kindheit, ironischer Selbstdistanzierung zu gesellschaftlichen Reformbestrebungen, hedonistischem Anspruchsdenken und Desillusionierung über ihre Arbeitsmarktchancen wider.

Die achtziger und neunziger Jahre waren zugleich durch zunehmend als starr und anpassungsunfähig empfundene Institutionen sowie ein stärkeres Gefühl von Unsicherheit über Berufsziele und Berufschancen gekennzeichnet. Nicht zuletzt mit der IT-Revolution in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre kam es zu Spannungen zwischen den alten Ausbildungsstrukturen und neuen Qualifikationsanforderungen.

Die Untersuchungen, über die in dieser Expertise berichtet wird, versuchen nicht, diese Stimmungen und öffentlichen Debatten unmittelbar abzubilden, sondern sie wollen vielmehr am Beispiel der Lebensverläufe von zwei Geburtsjahrgängen die faktischen Entwicklungen nachzeichnen. Dabei stütze ich mich nicht (wie üblich) auf die Querschnittsbefunde amtlicher Statistiken, sondern auf repräsentative Daten über die Lebenswege derjenigen Frauen und Männer, die in den neunziger Jahren ihre formative Phase durchlaufen haben. Damit ist es nicht nur möglich, die Bildungs- und Berufsentwicklung dieser Frauen und Männer zu verfolgen, sondern auch zu untersuchen, wie sich äußere Bedingungen auf individuelle Lebensverläufe niederschlagen und wie sich im Leben zeitlich früher gelagerte negative und positive Lebensumstände auf die weiteren Generationserfahrungen auswirken. Es geht im Kern um die kollektive Lebensgeschichte der 1964 und 1971 in Westdeutschland (und in Westberlin) geborenen Frauen und Männer. Zum Vergleich und zur Ergänzung habe ich auch die Lebensverläufe der 1971 in Ostdeutschland Geborenen herangezogen.

Neben den Debatten über die Chancen der jungen Generationen stellt die Theorie des Lebensverlaufs wichtige Aspekte zur Verfügung, unter denen die zentralen Erträge dieser Untersuchungen aufgearbeitet und interpretiert werden können. Was wollen wir wissen?

1. Erstens wollen wir wissen, wie die Tatsache, dass die 1964 und 1971 Geborenen gerade in dieser historischen Perioden aufgewachsen sind, den ersten Teil ihrer kollektiven Lebensgeschichte bestimmt hat (Periodeneffekte).
2. Zweitens wollen wir wissen, wie sich ihre spezifischen Ausgangsbedingungen auf die weiteren Schritte ihrer Lebensverläufe ausgewirkt haben und wie sich die interne Dyna-

mik ihrer Bildungs- und Berufswege gestaltet hat. Wir fragen also nicht nur, welche Erfahrungen sie zu bestimmten Zeitpunkten unter gegebenen Randbedingungen gemacht haben, sondern auch, was die Mitglieder dieser beiden Kohorten jeweils gemeinsam haben und welche Folgen diese Erfahrungen für ihren weiteren Lebensweg hatte (Kohorteneffekte).

3. Drittens interessiert uns die zeitliche Struktur dieser Verläufe: z.B. in welchem typischen Alter haben die 1964 und 1971 Geborenen wichtige Übergänge erreicht und durchlaufen (Alterseffekte)?
4. Viertens, was für Auswirkungen hatte die Anfangsphase des Übergangs von der Schule zum Beruf für andere Lebensbereiche wie z.B. die privaten Ereignisse von Haushaltsgründung, Partnerschaft und Familienbildung (Lebensbereichs-Interdependenzen).
5. Fünftens, wie unterscheiden sich die Westdeutschen unter relativ stabilen Verhältnissen von den Ostdeutschen unter den turbulenten Umständen der Wiedervereinigung? Was für ein „Vermächtnis“ bedeutet die Herkunft West und die Herkunft Ost (Systemeffekte)?
6. Sechstens, wie ähnlich oder unähnlich sind sich Frauen und Männer? Zeigen sich Tendenzen erhöhter Chancengleichheit oder haben sich Geschlechterunterschiede weitgehend erhalten oder sogar verstärkt (Geschlechterungleichheit)?
7. Siebtens, gibt es Tendenzen sozialer Ausschließung (Marginalisierung)?
8. Und schließlich, achtens, stimmen die empirischen Befunde mit den Deutungsmustern überein, die wir eingangs skizziert haben (Zeitdiagnostest)?

2. Überraschende Stabilität und ihr Preis – der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt in den achtziger und neunziger Jahren

Die achtziger und neunziger Jahre waren in Westdeutschland durch einen starken Rückgang des wirtschaftlichen Wachstums, zwei lange Rezessionsphasen - unterbrochen durch eine nur kurze Periode einer (teilweise durch die Vereinigung unterstützten) Wiederbelebung, ein stetig wachsendes Niveau allgemeiner Arbeitslosigkeit, eine hohe Knappheit der öffentlichen Haushalte mit einschneidenden Einschränkungen bei Neueinstellungen im öffentlichen Dienst, aber auch eine stetig wachsende Bildungsbeteiligung in der Sekundarstufe sowie einen raschen, durch Informationstechnologie und Dienstleistungsjobs getragenen Strukturwandel gekennzeichnet. Die Regierungsaktivitäten sowohl der Kohl- als auch der Schröder-Regierungen folgten weniger der 1982 versprochenen neoliberalen Wende oder der 1998 versprochenen Abkehr von ihr, sondern einer Politik des Sowohl-als-Auch: Flexibilisierung und soziale Sicherheit. Ähnliches galt für die Wiedervereinigungspolitik: versprochen wurde eine rasche Anhebung der Lebensstandards im Osten ohne Opfer für den Westen. Was waren nun die negativen Folgen dieser schwierigen historischen Ausgangslagen für die hier untersuchten Geburtsjahrgänge? Insgesamt erstaunlich wenige und geringe. Zwar belegt die Untersuchung von Hillmert (2004) den gespannten Ausbildungsmarkt und den schwierigen Übergang an der zweiten Schwelle in den Arbeitsmarkt für die 1964er Kohorte mit einer Arbeitslosenquote von 20 Prozent, ebenso wie eine schwierige Arbeitsmarktlage beim Ausbildungsantritt für die 1971er Kohorte. Dennoch waren die betrieblichen Ausbildungsquoten für beide Kohorten auch im längeren Vergleich mit 67 und 66 Prozent hoch (Hillmert 2004, S. 12) und die beruflichen Ausbildungsquoten (Lehrausbildung plus Hochschulen) mit 86 Prozent höher als je zuvor (Solga 2004, S. 31). Für Männer ist der mittlere Berufsstatus bei Berufsbeginn eben so hoch wie bei den 1950 bis 1960 Geborenen. Auch die Streuung des Berufsstatus verweist mehr auf Kontinuität als auf krisenhafte Verschlechterungen. Wenn überhaupt, so scheint das höchste Perzentil der 1964er Kohorte sogar Statusgewinne erfahren zu haben. Bei den Frauen gibt es deutliche Zugewinne im durchschnittlichen Berufsstatus, aber auch bei den untersten und höchsten Gruppen (Pollmann-Schult/Mayer, 2004).

Allerdings hatte diese Stabilität ihren Preis. Wie Hillmert und Jacob (2004) zeigen, nimmt der Anteil von Personen mit Mehrfachausbildungen deutlich zu. Ein kleinerer Teil dieser Mehrfachausbildungen sind Reaktionen auf Arbeitslosigkeit, ein größerer Teil sind Höherqualifizierungen. Zugenommen haben auch erste Erwerbsphasen mit befristeten Verträgen, allerdings scheinen diese einige Jahre später überwiegend keine nachteiligen Wirkungen mehr auf die Beschäftigungschancen gehabt zu haben (McGinnity/Mertens 2004). Für die ausgewählten Kohorten drängt sich daher ein Bild auf, das Fred Hirsch (1977) für den Fall der Expansion positionaler Güter geprägt hat: der Wettbewerb nimmt zu, aber was erreicht wird, bleibt ziemlich konstant. So, als wenn sich im Fußballstadion alle auf die Zehenspitzen stellten, um besser zu sehen, aber keiner dadurch besser sieht.

3. Der Berufseinstieg gelingt trotz widriger Bedingungen – allerdings mit Umwegen und Verzögerungen

Lebensverläufe werden nicht nur durch die jeweiligen historischen Umstände bestimmt, sondern auch durch die kollektive Lebensgeschichte der Geburtsjahrgänge (Kohorten), in die man hineingeboren wurde. Eine potentiell folgeschwere Bedingung der Kohortenlagerung ist die absolute Größe des eigenen Geburtsjahrganges und dessen relative Größe im Vergleich zu den unmittelbar davor liegenden und unmittelbar danach kommenden Jahrgänge. Eine zahlenmäßig große Kohorte bedeutet, dass mehr Personen um knappe Ressourcen im Wettbewerb stehen, z. B. um Stellen im Lehrstellenmarkt oder auf dem Arbeitsmarkt. Eine große Kohorte bedeutet in der Regel auch, dass es mehr Geschwister innerhalb einer Familie gibt, auf die sich die elterlichen Investitionen aufteilen. Aber auch kleinere Kohorten, die nach größeren folgen, können erschwerte Wettbewerbsbedingungen vorfinden, nämlich dann, wenn bestimmte Positionen schon von den davor liegenden größeren Kohorten besetzt sind. In unserem Kontext interessiert besonders, ob sich tatsächlich relative Nachteile für die sehr große Kohorte der 1964 Geborenen nachweisen lassen. Wie Hillmert (2004) zeigt, konnte die Lehrstellenknappheit zwar durch politische Maßnahmen weitgehend ausgeglichen werden, aber beim Übergang an der zweiten Schwelle nach der Ausbildung hatten die 1964 Geborenen erhebliche Probleme, eine angemessene Stelle zu finden. Dies kann u.a. dadurch bedingt gewesen sein, dass relativ viele Männer einen Ausbildungsplatz nur im Handwerk fanden. Von den Mitgliedern dieses Jahrgangs erreichten auch seltener das Abitur bzw. einen Hochschulabschluss (um fast ein Drittel weniger als die 1971 und 1960 Geborenen). Auch waren sie in ihrer ersten Erwerbstätigkeit häufiger nicht ausbildungsadäquat beschäftigt (Pollmann-Schult/Mayer, 2004).

4. Auf dem Weg in die 7-Schwellengesellschaft?

Für beide Geburtsjahrgänge wirkten sich die schwierigen Ausbildungs- und Arbeitsmarktbedingungen zusammen mit verlängerten Ausbildungsphasen vor allem dadurch aus, dass sich die Übergangsphase bis zum Eintritt ins Arbeitsleben zeitlich nach hinten verschoben hat. Im Median waren die 1964 und 1971 geborenen Männer und Frauen 20 Jahre und die 1971 Geborenen 21 Jahre alt, als sie ihre erste Erwerbsstelle antraten (Brückner/Mayer, 2004) und etwa ein Jahr älter beim Antritt ihrer ersten stabilen - nämlich mindestens ein halbes Jahr andauernden - Erwerbstätigkeit (Mayer/Hillmert, 2003). Ein deutlicher Trend zeigt sich auch im Anteil der Zweitausbildungen. Bis zum Alter von 27 Jahren hatten knapp 30 Prozent der beiden Kohorten eine Zweitausbildung begonnen und etwa 15 Prozent eine Zweitausbildung beendet. Zwar handelt es sich dabei überwiegend um Höherqualifizierungen und nur zu einem geringeren Teil um berufliche Neuorientierungen nach Arbeitslosigkeit, dennoch zeigt auch dieser Aspekt, dass die Berufseinstiege langwieriger und hürdenreicher geworden sind. Wenn man zudem in Rechnung stellt, dass die 1964 Geborenen bis zum Alter von 33 Jahren zu fast vierzig Prozent eine Zweitausbildung begonnen und zu einem Drittel eine Zweitausbildung abgeschlossen hatten, so verdichten sich die Belege dafür, dass sich eine neue Struktur des Bildungs- und Berufsverlaufs herauszubilden scheint. Ein weiteres Indiz dafür ist auch die wachsende durchschnittliche Anzahl der verschiedenen Jobs, in denen die Mitglieder der beiden Kohorten bis zum Alter von 27 Jahren gearbeitet haben (Jacob, 2003; Hillmert und Jacob 2004). Während es bei den 1964er Männern etwa 2 Jobs waren, hatten 1971er Männer bereits fast fünf Jobs. Bei den Frauen stieg die Anzahl der Jobs von unter zwei auf bald drei (Brückner/Mayer, 2004).

Der typische (männliche) Lebensweg kannte traditionell zwei Schwellen: den Schulbeginn und den Übergang von der Schule ins Erwerbsleben. Zunächst für die Männer und dann allmählich auch für die Frauen kam mit der Ausbreitung einer spezifischen Phase der Ausbildung eine dritte Schwelle hinzu, nämlich der Übergang nach einem Lehrabschluss in ein festes Beschäftigungsverhältnis verbunden mit dem Risiko, nicht in den Ausbildungsbetrieb übernommen zu werden. Mit der Ausweitung der sekundären Schulbildung wurde eine weitere Schwelle im Schulleben verankert. Fast 40 Prozent der beiden Kohorten besuchte erfolgreich eine Realschule, über ein Fünftel der 1964er und fast ein Drittel der 1971 Kohorte machte das Abitur. Für eine sehr große Minderheit kommen durch eine Zweitausbildung zwei weitere Schwellen (Zugang und zweiter Abschluss) hinzu. Schließlich belegen die Analysen von McGinnity und Mertens (2004), dass auch die erste Erwerbstätigkeit immer seltener schon eine feste Stelle bedeutet. Nach einer ersten befristeten Tätigkeit steht nochmals ein Übergang an, nämlich entweder eine Übernahme in ein festes Arbeitsverhältnis oder ein Firmenwechsel. Zwar belegen die Autorinnen, dass sich nach 8 Jahren zunächst befristet Beschäftigte (mit Berufsausbildung) in ihren Erwerbschancen nicht von fest Angestellten unterscheiden, dennoch werden die Lebenswege komplizierter und potentiell risikoreicher. Demnach befinden wir uns auf dem Weg in etwas, das man eine „7-Schwellen Gesellschaft“ nennen könnte – einen Hindernislauf mit vielen Hürden.

5. Spät gefreit, hat nie gereut? Haushaltsgründung, Partnerschaft und Familienbildung

Entscheidungen darüber, in welchem Alter man aus dem Elternhaus auszieht und einen eigenen Haushalt gründet, wann man mit einem Partner zusammenlebt, heiratet und Kinder bekommt, sind häufig Ausdruck von Werten und sozialen Normen. Unbestritten ist z.B. ein Trend in Richtung höherer Wertschätzung individueller Autonomie (Mayer, 1994, 1995; Modell, 1991; Breen/Buchmann, 2002). Solche Entscheidungen in der privaten Lebenssphäre werden aber auch davon beeinflusst, wie lange man sich in der schulischen und beruflichen Ausbildungsphase befindet, wie schwierig der Übergang in den Arbeitsmarkt ist und wie sicher oder unsicher man seine Beschäftigungs- und Einkommensaussichten sieht.

Die Männer der 1964er Kohorte haben im Mittel mit 24 Jahren ihren ersten eigenen Haushalt gegründet, mit 29 Jahren geheiratet und wurden mit 33 Jahren Vater. Die 1971 geborenen Männer haben sich mit 24 Jahren auf die eigenen Füße gestellt, waren im Alter von 27 Jahren aber erst zu 17 Prozent verheiratet und zu 11 Prozent Vater. Die 1964 geborenen Frauen gründeten mit über 22 Jahren ihren ersten eigenen Haushalt, heirateten mit bald 26 Jahren und hatten mit 28 Jahren ihr erstes Kind. Die 1971 geborenen Frauen gründeten mit 22 Jahren ihren ersten eigenen Haushalt, waren im Alter von 27 Jahren erst zu 39 Prozent verheiratet und waren in diesem Alter nur zu 27 Prozent Mutter (Brückner/Mayer, 2004). In einem längerfristigen Kohortenvergleich zeichnen sich die 1964er und 1971 Geborenen eher durch Stabilität im Alter der privaten Lebensereignisse aus als durch auffällige Trendabweichungen: (west-)deutsche Männer und Frauen ziehen relativ früh aus dem Elternhaus aus und gründen einen eigenen Haushalt, leben in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften vor der Heirat, heiraten relativ spät und werden noch später - wenn überhaupt - Eltern. Dabei nimmt der Anteil der Frauen, die kein Kind bekommen, massiv auf über 30 Prozent zu. Unter den Frauen, die um 1940 geboren wurden waren 10 Prozent kinderlos, 15 Prozent bei den um 1950 Geborenen und die 1955 Geborenen waren zu 20 Prozent kinderlos. Schätzungen für die 1960 und 1965 Geborenen bewegen sich bei 23 und 31 Prozent. Für Frauen mit Hochschulabschluss wird Kinderlosigkeit fast zur Norm, so hatten im Jahr 2000 44 Prozent der Hochschulabsolventinnen bis zum Alter 39 noch kein Kind. (Engstler/Menning, 2003: 71-75).

Dies bedeutet, dass sich (mit Ausnahme der Gründung eines eigenen Haushaltes) ein Muster aufgeschobener familialer Lebensereignisse etabliert hat, das sich für diese Kohorten im Alter noch weiter nach hinten verschiebt. Die Familienbildung findet zunehmend erst im vierten Lebensjahrzehnt statt und für ein Drittel ist Elternschaft nicht mehr Bestandteil der Lebensführung.

6. Integration mit Handicaps – Berufseinstiege in Ost- und Westdeutschland

Die Vereinigung der beiden deutschen Staaten und Gesellschaften stellt für die Sozialwissenschaften ein ganz außergewöhnliches „natürliches Experiment“ dar, da es u.a. erlaubt, die kollektive Lebensgeschichte eines identischen Geburtsjahrganges in drastisch unterschiedlichen Systemkontexten zu beobachten. Aus den Lebensverlaufsuntersuchungen des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung verfügen wir über Daten der 1971 geborenen Männer und Frauen sowohl für Westdeutschland (einschließlich West-Berlin) als auch für Ostdeutschland. Der Vergleich zwischen den beiden Gruppen kann aus einer zweifachen Perspektive erfolgen. Als Kontrast zu den Ostdeutschen kann ein solcher Vergleich helfen, abzuschätzen, wie groß (oder gering) die „Probleme“ und „Schwierigkeiten“ sind, die aus „normalen“ Konjunkturzyklen und Strukturkrisen folgen im Vergleich zu dem sehr viel massiveren Umbruch durch den Systemwandel von einer sozialistischen zu einer sozialstaatlich verfassten Marktwirtschaft. Als Kontrast zu den Westdeutschen können wir die ostdeutschen Lebensverläufe als Folge von Benachteiligungen ansehen, die durch einen exogen ausgelösten Systemwandel ausgelöst wurden. Britta Matthes hat die Besonderheit der transformationsbedingten Übergänge ins Erwachsenenalter auf verschiedene Weise analysiert, als Vergleich zu der ostdeutschen 1960 geborenen Kohorte (Matthes, 2002, 2004) als Vergleich zu den altersgleichen Westdeutschen.

Bis zu ihrem 18. Lebensjahr waren die Lebensverläufe der 1971 geborenen Ost- und Westdeutschen durch die beiden verschiedenen Gesellschaftskontexte geprägt. Obgleich die beiden Gesellschaften trotz ihrer Systemdifferenz aus ihrer gemeinsamen historischen Vergangenheit eine hohe Beruflichkeit des Ausbildungswesens und beruflich segmentierte Arbeitsmärkte teilten (Huinink/Mayer u.a., 1995; Solga/Konietzka, 1999, 2000), sahen die ersten beiden Lebensjahrzehnte doch sehr unterschiedlich aus. Der Anteil der Ostdeutschen ohne abgeschlossene Berufsausbildung war sehr viel geringer, die Quote derjenigen in beruflicher Ausbildung war höher und der Anteil der Abiturienten (22 zu 32 Prozent) und Hochschulbesucher (17 zu 23 Prozent) war geringer. Dies bedeutete vor allem wegen des weniger differenzierten Schulsystems gleichzeitig eine sehr viel höhere Alterstandardisierung beim Übergang von der Schule ins Erwerbsleben. Daraus folgt, dass zu Beginn des Arbeitslebens (und etwa zum Zeitpunkt des Falls der Berliner Mauer) die Ostdeutschen beruflich qualifizierter waren als die Westdeutschen, die Letzteren hingegen schulisch qualifizierter.

Wie wirkte sich aber danach der Umbruch aus? Zuallererst durch ein unterschiedliches Arbeitslosigkeitsrisiko: die Hälfte der Ostdeutschen und ein Fünftel der Westdeutschen mussten nach Schule und Ausbildung die Erfahrung machen, ihren Arbeitsplatz zu verlieren oder keinen zu finden. Die „Brüder“ und „Schwestern“ aus den beiden früheren deutschen Teilstaaten machten auch etwas unterschiedliche Erfahrungen damit, ob sie in mit ihrer beruflichen Erstausbildung einen „stabilen“ Beruf erlernt hatten. Sieben Jahre nach dem Mauerfall (und nach dem durchschnittlichen Ende der Erstausbildung) arbeiteten noch 42 Prozent der westdeutschen und 34 Prozent der Ostdeutschen in dem Beruf, in dem sie zuerst beschäftigt waren. Dies bedeutet, dass sich auch unter den „normaleren“ Bedingungen des westdeutschen Arbeitsmarktes die Mehrheit beruflich umorientieren musste, aber nicht bis zu dem Extrem von

zwei Dritteln wie in Ostdeutschland. Sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland unternahmen viele erhebliche zusätzliche Ausbildungsanstrengungen, so dass überraschenderweise im Ergebnis ein ähnlich hoher Anteil schließlich zwar nicht im zuerst erlernten, aber in einem erlernten Beruf arbeitete (ca. 65 Prozent). Allerdings unterscheiden sich diese Zweitausbildungen in den beiden Gesellschaftsteilen nicht nur im Ausmaß (26 Prozent Ost, 15 Prozent West) erheblich. Während es in Westdeutschland fast zur Hälfte Höherqualifizierungen waren, waren es in Ostdeutschland zu über zwei Dritteln Re-Qualifizierungen auf derselben Stufe zur Vermeidung von Arbeitslosigkeit und ungelerten Tätigkeiten (Lichtwart, 2001). Erstaunlicherweise unterscheiden sich West- und Ostdeutsche der 1971er Kohorte trotz der unterschiedlichen Arbeitslosigkeitsrisiken nicht in ihrem Erwerbsquoten am Ende unserer Beobachtungsperiode (1996). Dies liegt zum Teil an den umfangreichen arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen in Ostdeutschland, zum Teil der an der ausgeprägten und stärkeren Erwerbsneigung der ostdeutschen Frauen. Die Ostdeutschen erlebten aber noch einen weiteren Bruch aus der DDR überkommenen „Normalbiografie“. Unter den um 1960 geborenen Ostdeutschen waren 76 Prozent der Frauen und 50 Prozent der Männer bis zum Alter von 25 Jahren verheiratet sowie 86 Prozent Mütter und 70 Prozent Väter. Diese biografische Erwartung brach mit den Unwägbarkeiten der Vereinigung zusammen: bis zum Alter von 25 Jahren waren nur 26 Prozent der Frauen und 11 Prozent der Männer verheiratet sowie 32 Prozent Mütter und 13 Prozent Väter.

Wie sind diese unterschiedlichen Erfahrungen über die Einzelbefunde hinaus zu interpretieren? Erstens verhalf der Umstand, dass die 1971 geborenen Ostdeutschen ihre (im Vergleich kürzere) berufliche Ausbildung zumeist schon vor der Wende abgeschlossen hatte, zusammen mit der Anerkennung der ostdeutschen Abschlüsse im Einigungsvertrag vom August 1990 und zusammen mit der höheren beruflichen Ausbildungsquote, zu einem wichtigen Startvorteil. Zweitens erzwangen die forcierte Privatisierung und Umstrukturierung der ostdeutschen Wirtschaft und damit der Berufsstruktur deutlich höhere Anpassungs- und Umorientierungsleistungen der Ostdeutschen, die aber z.T. durch staatliche Ausbildungs- und Umschulungsförderungen unterstützt wurde. Drittens waren die Übergänge der Ostdeutschen ins Erwerbsleben mit ca. zwei Jahren zunächst zwar kürzer (im Alter von 19 statt von 21 Jahren), aber danach schwieriger und dramatischer. Im Endergebnis wurden sie dann zu einem den Westdeutschen vergleichbaren Ausmaß in den Arbeitsmarkt integriert, allerdings auf einem niedrigeren Niveau des beruflichen Status – einem Erbe der Qualifikationsstruktur in der DDR.

7. Dauerhafte Geschlechterungleichheiten trotz Gleichstellung im Niveau und Annäherung im Lebensverlaufsmuster

Die Lebensverläufe von (westdeutschen) Frauen haben sich in den letzten Jahrzehnten denen von Männern in mehrfacher Hinsicht angeglichen. Mit historischen Verzögerungen haben sie in der Ausbildungsbeteiligung und im Hochschulbesuch aufgeholt und im Schulbesuch sogar überholt (Cortina et al., 2003; Mayer et al., 1991). Ihre Erwerbsbeteiligung am Anfang des Arbeitslebens ist so hoch wie die der Männer und sie unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit seltener und auf kürzere Dauer bei der Geburt des ersten Kindes. Bei den schwierigen Ausgangslagen der 1964 und 1971 Geborenen stellt sich die Frage, ob die Frauen darunter besonders gelitten haben und ob dadurch ihre Zugewinne in Bildungs- und Erwerbschancen stagnierten oder sich sogar wieder umkehrten.

Frauen arbeiten an ihrem ersten Arbeitsplatz in Berufen mit einem durchschnittlich höheren beruflichen Status als Männer. Während für diese Kohorten der erste berufliche Status der Männer eher stagnierte, machten Frauen stetige Zugewinne (Pollmann-Schult/Mayer 2004). Dies liegt zweifellos daran, dass Frauen von der Expansion der Dienstleistungsberufe stärker profitieren konnten als Männer. Frauen haben die Männer in den beiden Kohorten nun sowohl beim Realschulbesuch als auch beim Abitur deutlich überholt. Auch beim Hochschulbesuch haben Männer und Frauen gleichgezogen (ca. 17 Prozent mit Hochschulabschluss).

In der beruflichen Ausbildungsquote liegen Männer zwar immer noch vor den Frauen. diesen Kohorten sinkt der Anteil von Frauen ohne berufliche Ausbildung zwar sehr deutlich (von 12 auf 7 Prozent), aber ist immer noch doppelt so hoch wie bei den Männern (7 und 4 Prozent) (Pollmann-Schult/Mayer, 2004).

Während Beschäftigungen unterhalb des Ausbildungsniveaus bei den Männer der Kohorten im historischen Vergleich vergleichsweise häufig waren (11 und 9 Prozent), gab es bei den Frauen (zunehmend) weniger ausbildungsinadäquate Beschäftigung (8 und 4 Prozent). Auch im Hinblick darauf, ob man nach der letzten Ausbildung im erlernten Beruf arbeiten konnte, schneiden Frauen besser ab. Zum erstenmal sind in diesen Kohorten diese Anteile bei den Frauen geringer (ca. 17 Prozent) als bei den Männern (knapp 25 Prozent) (Pollmann-Schult/Mayer, 2004).

Die verbesserte Stellung von Frauen relativiert sich aber, wenn man die Befristung von ersten Arbeitsverträgen und die Zweitausbildungen betrachtet. Es gibt zwar keinen höheren Befristungsanteil bei Frauen bei gegebener Arbeitszeit, allerdings sind Teilzeitbeschäftigungen, die vor allem Frauenerwerbstätigkeiten sind, häufiger befristet (McGinnity/Mertens 2004, S. 109). Obgleich Frauen in der Erstausbildung mit den Männern gleichgezogen und sie z.T. sogar überholt haben, geht die Schere bei der Zweitausbildung dann aber wieder auseinander. Frauen machen nicht nur seltener eine Zweitausbildung als Männer (25 zu 39 Prozent), sie dient auch seltener einer Höherqualifizierung als bei den Männern (Hillmert/Jacob 2004, S. 64/65).

Auch verdienen Frauen trotz ihres gleichen Ausbildungsniveaus und trotz ihres durchschnittlich höheren Berufsstatus weniger als Männer, nämlich 82 Prozent beim Erwerbseinstieg und 85 Prozent beim jeweiligen Interviewzeitpunkt. (Trappe, 2004: Tab. 4).

8. Marginalisierung durch (Aus-)Bildungsarmut?

In den achtziger und neunziger Jahren wurden Stimmen lauter, die die heranwachsenden Jugendlichen als „verlorene Generation“ (Becker/Hermkens, 1993) oder als zunehmend marginalisiert und überflüssig (Bude, 1998) charakterisierten. Nach den hier dargestellten Befunden kann davon keine Rede sein. Obwohl die Zugangswege zu Beschäftigung und Beruf schwieriger und langwieriger geworden sind, unterscheiden sich die Lebenschancen dieser Geburtsjahrgänge in Westdeutschland nicht markant von denen der vorangegangenen Generationen. Zum Teil, insbesondere für Frauen, sind sie deutlich besser. Dennoch ist sehr sorgfältig zu prüfen, ob es soziale Ausschließungstendenzen gibt, wie groß die Gruppen sind, die davon betroffen sind, und welche Mechanismen solchen Tendenzen zu Grunde liegen.

In den hier diskutierten Untersuchungen wurden vor allem drei Gruppen genauer beobachtet, bei denen Tatbestände sozialer und wirtschaftlicher Exklusion vermutet werden können: junge Ausländer sowie junge Erwachsene mit geringer schulischer und beruflicher Bildung, Ostdeutsche und Ausländer. Die Untersuchungen von Seibert (Seibert, 2004 a,b) sind u.a. deshalb so wichtig, weil ein Großteil der hier vorgelegten Untersuchungen nur Westdeutsche mit deutscher Staatsangehörigkeit betrachtet und daher das von mir bislang gezeichnete Bild etwas positiv überzeichnet sein dürfte.

Zunächst jedoch zur Bildungsarmut der Westdeutschen den ausgewählten Geburtsjahrgängen. Etwa 6 Prozent der Mädchen und 9 Prozent der Jungen verlassen die Schule ohne einen Hauptschulabschluss, etwa Prozent gehen auf eine Sonderschule. Darüber hinaus beendeten etwa ein Drittel der 1964 und 1971 Geborenen die Schule nur mit einem Hauptschulabschluss (Solga 2004, S. 31).

Die Folgen niedriger Schulbildung bedeuten zunächst geringere Chancen, eine berufliche Ausbildung zu erhalten. Von denen ohne Schulabschluss den ausgewählten Kohorten hatten fast 40 Prozent, von denen mit nur einem Hauptschulabschluss etwa zehn Prozent keine abgeschlossene Berufsausbildung. (Solga 2004, S. 32). Vor allem bedeutet niedrigere Schulbildung aber häufigere und längere Arbeitslosigkeit. 40 Prozent derjenigen ohne Hauptschulabschluss waren arbeitslos, fast die Hälfte davon waren Langzeitarbeitslose. Bei denen mit nur einem Hauptschulabschluss erfuhren immer noch ein Viertel Arbeitslosigkeit, zehn Prozent waren Langzeitarbeitslose. Schließlich mussten sich diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen oft mit einfachen Erwerbstätigkeiten zufrieden geben: ein Drittel unter den ohne Schulabschluss und ein Viertel unter den mit Hauptschulabschluss. (Solga 2004, S.37).

Etwas mehr als zehn Prozent der 1964 Geborenen und fast zwanzig Prozent der 1971 Geborenen haben keine deutsche Staatsangehörigkeit. Davon stammten etwa drei Viertel aus den sogenannten Anwerbeländern (davon ca. ein Drittel aus der Türkei) und dem Balkan. Von den türkischen Ausländern, die die wichtigste Problemgruppe bilden, hatten unter den 1964 Geborenen ein Fünftel keinen Schulabschluss und fast zwei Drittel nur einen Hauptschulabschluss; bei den 1971 Geborenen waren es über zehn bzw. siebzig Prozent. Eine berufliche Ausbildung erhielten unter 30 bzw. etwa 40 Prozent der Türken dieser beiden Kohorten. Zwar ist aus dem Kohortenvergleich ablesbar, dass diese Benachteiligungen und ungünstigen Startchancen vermutlich nicht im gleichen Umfang für spätere Kohorten gelten werden, wenn die-

se schon in Deutschland geboren und eingeschult wurden. Aber für etwa die Hälfte der Türken aus den hier betrachteten Kohorten bedeutet dies mit Sicherheit eine lebenslange Zuweisung an den unteren Rand der Gesellschaft (Seibert, 2004).

Offensichtlich ist es schwierig, aus diesen Zahlen eine ganz präzise Größenordnung für eine sozioökonomische Randgruppe den beiden Geburtsjahrgängen abzuleiten. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind aber zwischen 5 und 15 Prozent dieser Jahrgänge in relativ dauerhaften prekären Lebenslagen.

9. Wider irreführende Zeitdiagnosen: Stabilität im Wandel

Für die 1964 und 1971 in Westdeutschland geborenen Frauen und Männer fielen wichtige Weichenstellungen für ihre späteren Lebenswege in zwei Jahrzehnte, die durch anhaltende Strukturkrisen, tiefgreifende Probleme auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie die Folgen der deutschen Vereinigung geprägt waren. Es wurde vielfach vermutet, dass diese schwierigen Randbedingungen zu einem Strukturbruch und einer Trendwende geführt hätten, die den bisherigen stabilen Zusammenhang zwischen Schulbildung, Berufsausbildung und den ersten Jahren des Berufslebens nachhaltig erschütterten und ganz neue Muster von Lebensverläufen hervorbrächten. Hinzu kommt noch, dass die Lebenschancen dieser Generationen durch zwei demographische Entwicklungen mitbestimmt wurden: die starken Geburtenjahrgänge der frühen 1960er Jahre und der darauffolgende sogenannte „Pillenknick“ sowie der starke Zustrom von nicht in Deutschland Geborenen in diesen Geburtsjahrgängen. Neben einem solchen „Generationenbruch“ wurde auch eine dramatisch zunehmende „Generationenungleichheit“ im Sinne sich massiv verschlechternder Ausbildungs- und Berufschancen, ja sogar einer dauerhaften Verarmung und Marginalisierung vermutet.

Die hier diskutierten Befunde bestätigen diese dramatisierenden Zeitdiagnosen nicht. Erstens finden wir überwältigende Belege für eine relativ hohe Kontinuität in den Grundstrukturen der Übergänge zwischen Schule und Beruf und relativ stabile Erträge für individuelle Ausbildungsinvestitionen. Zweitens waren auch diese beiden Geburtsjahrgänge noch eingebettet in langfristige Verbesserungen der Bildungsbeteiligung, der beruflichen Ausbildungschancen sowie ansteigenden Qualifikationsniveaus in der Berufsstruktur. Drittens haben sich die Schulbildungs-, Ausbildungs-, Erwerbs- und Berufschancen von Frauen im Vergleich zu den Männern trotz nachteiliger Umweltbedingungen weiter verbessert.

Dieser Generalbefund bedeutet nun allerdings nicht, dass die schwierigen Randbedingungen der achtziger und neunziger Jahre keinerlei Spuren in den Lebensverläufen dieser Geburtsjahrgänge hinterlassen hätten. Obwohl die Endresultate der Integration in die Arbeitsgesellschaft sich kaum von denen ihrer Vorgängerkohorten unterscheiden, so haben sich die detaillierten Übergangsmuster doch massiv und möglicherweise dauerhaft verändert. Die Zugänge zu stabilen und ausbildungsadäquaten Berufspositionen dauern länger, führen für immer mehr über mehr als eine Ausbildung und sind von Zwischenphasen von Arbeitslosigkeit, unterwertiger oder befristeter Beschäftigung begleitet. Auch der „Baby-boom“ in der 1964er Kohorte blieb keineswegs folgenlos, der damit verbundene erhöhte Wettbewerb um Ausbildungs- und Arbeitsplätze bedeutet zumindest für Teilgruppen beeinträchtigte Chancen. Allerdings deutet Einiges darauf hin, dass die beobachtbaren Ausdehnungen der Phase des Übergangs ins Erwachsenenleben nicht allein strukturell bedingt sind. Zwar erschweren verlängerte Ausbildungen und unsichere Erwerbsbiografien Entscheidungen, dauerhafte Verbindungen einzugehen und Familien zu gründen. Sie können aber vermutlich die beobachtbaren Lebenszeitmuster nicht vollständig erklären. Hier spielen auch individuelle Ansprüche auf Konsumstandards und Autonomie der Lebensführung eine wichtige Rolle.

Diese Befunde bedeuten auch nicht, dass es keine institutionellen Probleme und persönlichen Problemlagen gäbe, also Herausforderungen für die Gesellschafts- und Sozialpolitik. So weist die zeitliche Zerfaserung der beruflichen Ausbildungen darauf, dass die institutionelle

Koordination zwischen expandierter Allgemeinbildung und Standardlehre nicht mehr funktioniert und dass die Ausbildungsinhalte immer weniger den Arbeitsanforderungen entsprechen. Junge Männer werden zu erheblichen Anteilen in Berufen ausgebildet, wie z.B. in industriellen Fertigungsberufen, für die es nach der Ausbildung keine ausreichenden und schon gar keine lebenslangen Beschäftigungen gibt. Und ein erheblicher Anteil von jungen Frauen wird in Berufen mit sehr geringen Übernahmechancen nach dem Lehrabschluss ausgebildet, wie z.B. Anwaltsgehilfinnen oder Arzthelferinnen (Seibert, 2004). Die kaum geminderte Integrationskraft der beruflichen Ausbildung, insbesondere in ihrer dualen Form, hat auch eine Kehrseite. Sie grenzt, z.T. dauerhaft, diejenigen aus, die keinen betrieblichen Ausbildungsplatz erhalten können, vor allem Ausländer, Aussiedler und andere ohne und mit Hauptschulabschluss. Mehrfachqualifizierungen und Weiterbildungen privilegieren diejenigen, die ohnehin schon besonders qualifiziert ausgebildet sind. Die zunehmende Kinderlosigkeit verweist auf fehlende institutionelle Unterstützung in der Kinderbetreuung für erwerbstätige Frauen.

Es kann auf Grund der Befunde dieser Untersuchung wenig Zweifel daran geben, dass zeitgenössische Beobachter und sozialwissenschaftliche Gurus das Ausmaß der Krise und des Trendbruchs in der Bildungs- und Arbeitsmarktsituation von jungen Erwachsenen in den achtziger und neunziger Jahren in der Bundesrepublik Deutschland stark und z.T. sogar grotesk überzeichnet haben. Der distanziertere Blick zurück aus einer retrospektiven Lebensverlaufsperspektive und auf der Grundlage repräsentativer Bevölkerungsdaten zeigt Kontinuität ebenso wie Wandel. Viel spricht allerdings dafür, dass die beobachtete Stabilität auch ein Ausdruck institutioneller Rigidität ist, d.h. dass vermutlich unausweichliche Anpassungskorrekturen noch ausstehen und dann auch tiefgreifendere Veränderungen in Lebensverlaufsmustern nach sich ziehen werden.

10. Literatur

- Beck, Ulrich. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, Henk A., & Hermkens, Piet L.J. (Eds.). (1993): Solidarity of generations: Demographic, economic, and social change, and its consequences. Amsterdam: Thesis Publishers.
- Breen, Richard, & Buchmann, Mark. (2002): Institutional variation and the position of young people: A comparative perspective. In Frank F. Furstenberg, Jr. (Ed.), *Early adulthood in cross-national perspective* (pp. 288-305). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Brückner, Hannah, & Mayer, Karl Ulrich. (2005): The de-standardization of the life course: What is might mean and if it means anything whether it actually took place. In Ross Macmillan (Ed.), *Advances in Life Course Research, Volume 9, The Structure of the Life Course: Standardized? Individualized? Differentiated?* (pp. 27-54). Amsterdam: Elsevier.
- Cortina, Kai S., Baumert, Jürgen, Leschinsky, Achim, Mayer, Karl Ulrich, & Trommer, Luitgard (Hrsg.). (2003): *Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick*. Reinbek: Rowohlt.
- Engstler, Heribert, & Menning, Sonja. (2003): *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik (erw. Neuaufl.)*. Erstellt im Auftrag des Bundesministeriums FSFJ und Statistischen Bundesamts.
- Hillmert, Steffen. (2004): Berufseinstieg in Krisenzeiten: Ausbildungs- und Arbeitsmarktchancen in den 1980er und 1990er Jahren. In Steffen Hillmert & Karl Mayer (Hrsg.), *Geboren 1964 und 1971* (S. 23-38). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmert, Steffen. (2004): Die Westdeutsche Lebensverlaufsstudie, Kohorten 1964 und 1971: Projekt, Datenerhebung und Edition. In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Geboren 1964 und 1971* (S. 215-230). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmert, Steffen, & Jacob, Marita. (2003): Social inequality in higher education: Is vocational training a pathway leading to or away from university? *European Sociological Review*, 19, 319-334.
- Hillmert, Steffen, & Jacob, Marita. (2004): Qualifikationsprozesse zwischen Diskontinuität und Karriere: Die Struktur von Mehrfachausbildungen. In: Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Geboren 1964 und 1971* (S. 65-90). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hillmert, Steffen, & Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.). (2004): *Die Geburtsjahrgänge 1964 und 1971: Ein Überblick*. Geboren 1964 und 1971 (S. 17-21). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirsch, Fred. (1977): *Social limits to growth*. London: Routledge.
- Hitzler, Ronald, & Honer, Anne. (1994): Bastelexistenz Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Ulrich Beck & Elisabeth Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307-315). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Huinink, Johannes, Mayer, Karl Ulrich, Diewald, Martin, Solga, Heike, Sørensen, Annemette, & Trappe, Heike. (1995): *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.
- Ilies, Florian. (2000): *Generation Golf. Eine Inspektion*. Berlin: Argon.
- Inglehart, Ronald. (1977): *The silent revolution: Changing values and political styles among Western publics*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald. (1998): *Modernisierung und Postmodernisierung, Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Campus.

- Jacob, Marita. (2003): Ausmaß, Struktur und Ursachen von Mehrfachausbildungen. Eine Analyse von Ausbildungsverläufen in den achtziger und neunziger Jahren in Westdeutschland. Unveröff. Dissertation, Freie Universität Berlin.
- Klein, Markus. (2003): Gibt es die Generation Golf? Eine empirische Inspektion. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55 (1), 99-115.
- Konietzka, Dirk, & Huinink, Johannes. (2003): Die De-Standardisierung einer Statuspassage? Zum Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus und des Übergangs in das Erwachsenenalter in Westdeutschland. *Soziale Welt*, 54 (3), 285-312.
- Lichtwardt, Beate. (2001): Berufliche Mehrfachausbildung im ostdeutschen Transformationsprozess. Eine Untersuchung anhand der Lebensverlaufsdaten der Geburtskohorte 1971/Ost. Diplomarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Matthes, Britta. (2004): Der Erwerbseinstieg in Zeiten gesellschaftlichen Wandels – Ost- und westdeutsche Jugendliche auf dem Weg ins Erwerbsleben. In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) *Geboren 1964 und 1971* (S. 173-200). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Karl Ulrich. (Hrsg.). (1990): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31).
- Mayer, Karl Ulrich. (1994): The proposed generation: Economic, political, social, and cultural determinants of changes in life course regimes. In: H.A. Becker & P.L.J. Hermkens (Eds.), *Solidarity of generations: Demographic, economic and social change, and its consequences* (pp. 47-69). Amsterdam: Thesis Publishers.
- Mayer, Karl Ulrich. (1995): Gesellschaftlicher Wandel, Kohortenungleichheit und Lebensverläufe. In P.A. Berger & P. Sopp (Hrsg.), *Sozialstruktur und Lebenslauf* (S. 27-47). Opladen: Leske + Budrich.
- Mayer, Karl Ulrich. (2004): Whose lives? How history, societies and institutions define and shape life courses. *Research in Human Development*, 1 (3), 161-187.
- Mayer, Karl Ulrich. (2004): Vorwort, In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) *Geboren 1964 und 1971* (S. 13-16). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Karl Ulrich, Allmendinger, Jutta, & Huinink, Johannes (Hrsg.). (1991): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Mayer, Karl Ulrich, & Hillmerth, Steffen. (2003): New ways of life or old rigidities? Changes in social structures and life courses and their political impact. In: Herbert Kitschelt & Wolfgang Streeck (Eds.), *Germany: Beyond the stable state* (pp. 79-100). London: Frank Cass (West European Politics, special issue).
- McGinnity, Frances, & Mertens, Antje. (2003): Wages and wage growth: A “two-tier” labour market for fixed-term contracts in Germany? Unpubl. manuscript, Max Planck Institute for Human Development, Berlin.
- McGinnity, Frances, & Mertens, Antje. (2004): Befristete Verträge und Berufseinstieg. In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) *Geboren 1964 und 1971* (S. 115-132). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Modell, John. (1991): *Into one’s own. From youth to adulthood in the United States 1920-1975*. Berkeley: University of California Press.
- Pollmann-Schult, Matthias, & Büchel, Felix. (2004): Wege aus Arbeitslosigkeit in ausbildungsadäquate Erwerbstätigkeit – Kann unterwertige Beschäftigung eine Brückenfunktion einnehmen? In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) *Geboren 1964 und 1971* (S. 155-163). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pollmann-Schult, Matthias, & Mayer, Karl Ulrich. (2004, August). *Schooling skills and labor markets – Vocational training in Germany across 60 years*. Paper presented to the Research

- Committee on Social Stratification and Mobility, International Sociological Association, Rio de Janeiro.
- Schulze, Gerhard. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt a.M.: Campus.
- Seibert, Holger. (2004): Integration durch Ausbildung? Berufliche Platzierung ausländischer Ausbildungsabsolventen der Geburtsjahrgänge 1960 bis 1971. Unveröff. Dissertation, Freie Universität Berlin.
- Seibert, Holger. (2004): "Wer zu spät kommt ...". Schulausbildung und der Erwerbseinstieg von Ausbildungsabsolventen ausländischer Herkunft in Deutschland. In Steffen Hillmert and Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) Geboren 1964 und 1971 (S. 91-114). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Solga, Heike. (2004): Ausgrenzungsgefahren trotz Integration – Die Übergangsbioografien von Jugendlichen ohne Schulabschluss. In Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), Geboren 1964 und 1971 (S. 39-64). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Solga, Heike, & Konietzka, Dirk. (1999): Occupational matching and social stratification: Theoretical insights and empirical observations taken from a German-German comparison. *European Sociological Review*, 15 (1), 25-47.
- Solga, Heike, & Konietzka, Dirk. (2000): Das Berufsprinzip des deutschen Arbeitsmarktes: ein geschlechtsneutraler Allokationsmechanismus? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 26 (1), 111-147.
- Trappe, Heike. (2004): Chancen West, Chancen Ost – Frauen und Männer des Geburtsjahrgangs 1971 im Vergleich. In: Steffen Hillmert & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.) Geboren 1964 und 1971 (S. 133-153). Vs Verlag für Sozialwissenschaften.
- Zapf, Wolfgang. (1987): Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München: Beck.